

Ein germanisches Gehöft aus dem 4. Jahrhundert nach Christus in Hüllhorst, Kreis Minden-Lübbecke

von Werner Best

Hüllhorst gehörte bis zum Frühjahr 1999 zu den fundarmen Gemeinden in Ostwestfalen. Dies änderte sich schlagartig, als im März der Grabungstechniker Siegfried Woltmann vom Westfälischen Museum für Archäologie, Außenstelle Bielefeld, mit schlammigen Schuhen und zufriedenerm Lächeln auf dem Gesicht von einer routinemäßigen Begehung der neu erschlossenen Tongrube des Dachkeramikherstellers Meyer-Holsen im Ortsteil Büttendorf der Gemeinde Hüllhorst zurückkehrte. Die eher beiläufig gestellte Frage, ob er fündig geworden sei, konnte er mit einem stolzen und klaren „Ja!“ beantworten. Wenngleich die erste Ausbeute der Begehung auf den ersten Blick einen eher bescheidenen Eindruck hinterließ - in einem kleinen Pappkarton lagen fünf oder sechs lehmverschmierte Scherben - gaben die Funde, die aus zwei dunklen Verfärbungen stammten, ihre wahre Bedeutung erst nach sorgfältiger Reinigung preis: Es handelte sich um Keramikfragmente, die anhand der Form und charakteristischer Randverzierung eindeutig in das 4. Jahrhundert nach Christus datiert werden konnten.

Damit war ein Siedlungsfund gelungen, der im Regierungsbezirk Detmold eher selten ist. Die wenigen Parallelen beschränken sich auf die letzte Phase einer frühgeschichtlichen Siedlung in Petershagen-Lahde, Kreis Minden-Lübbecke, die Siedlung von Hiddenhausen-Oetinghausen, Kreis Herford, und vielleicht auch auf eine Phase der Siedlung Sieker, Stadt Bielefeld. Im Sommer 2000 konnte schließlich als besonderes

Highlight der ostwestfälischen Bodendenkmalpflege der Ausschnitt einer kaiserzeitlichen Siedlung auf der Trasse der Umgehungsstraße von Enger, Kreis Herford untersucht werden. Der Fund von Hüllhorst hatte wegen seiner Seltenheit einen so hohen wissenschaftlichen Stellenwert, dass kurzfristig mit einer größeren Flächengrabung das Siedlungsareal erforscht werden sollte.

An dieser Stelle sei der Firma Meyer-Holsen in Hüllhorst für ihr Verständnis und für ihre Mithilfe an der Ausgrabung gedankt. Ebenso gebührt Dank dem Arbeitsamt Herford und der Gesellschaft zur Förderung der Archäologie in Ostwestfalen e.V. für die Bereitstellung einer Grabungsmannschaft im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme, ohne deren Arbeit nichts über die neuentdeckte Siedlung des 4. Jahrhunderts nach Christus zu berichten wäre.

Die Fundstelle (Abb. 1) liegt am südlichen Fuß des Wiehengebirges auf einem leicht nach Süden geneigten Hang, etwa 2000 m südsüd-östlich des Lübbecke Passes, der sich durch mehrere Hohlwege als alter Gebirgsübergang zu erkennen gibt. Das ehemalige Siedlungsareal wird heute allseitig durch Straßen bzw. asphaltierte Feldwege begrenzt. Etwa 250 m südlich der neu entdeckten Befunde beginnt ein nach Süden entwässernder Siek, der möglicherweise als alte Quellmulde anzusprechen ist und zur Wasserversorgung diente.

Bevor die eigentlichen Grabungsarbeiten begannen, bot das Gelände ein für jeden Archäologen trauriges Bild: Der Oberboden über der geplanten Tongrube war



Abb. 1 Blick über die Tongrube der Firma Meyer-Holsen mit der Grabungsfläche in Hüllhorst. Im Hintergrund ist das Wiehengebirge zu erkennen.

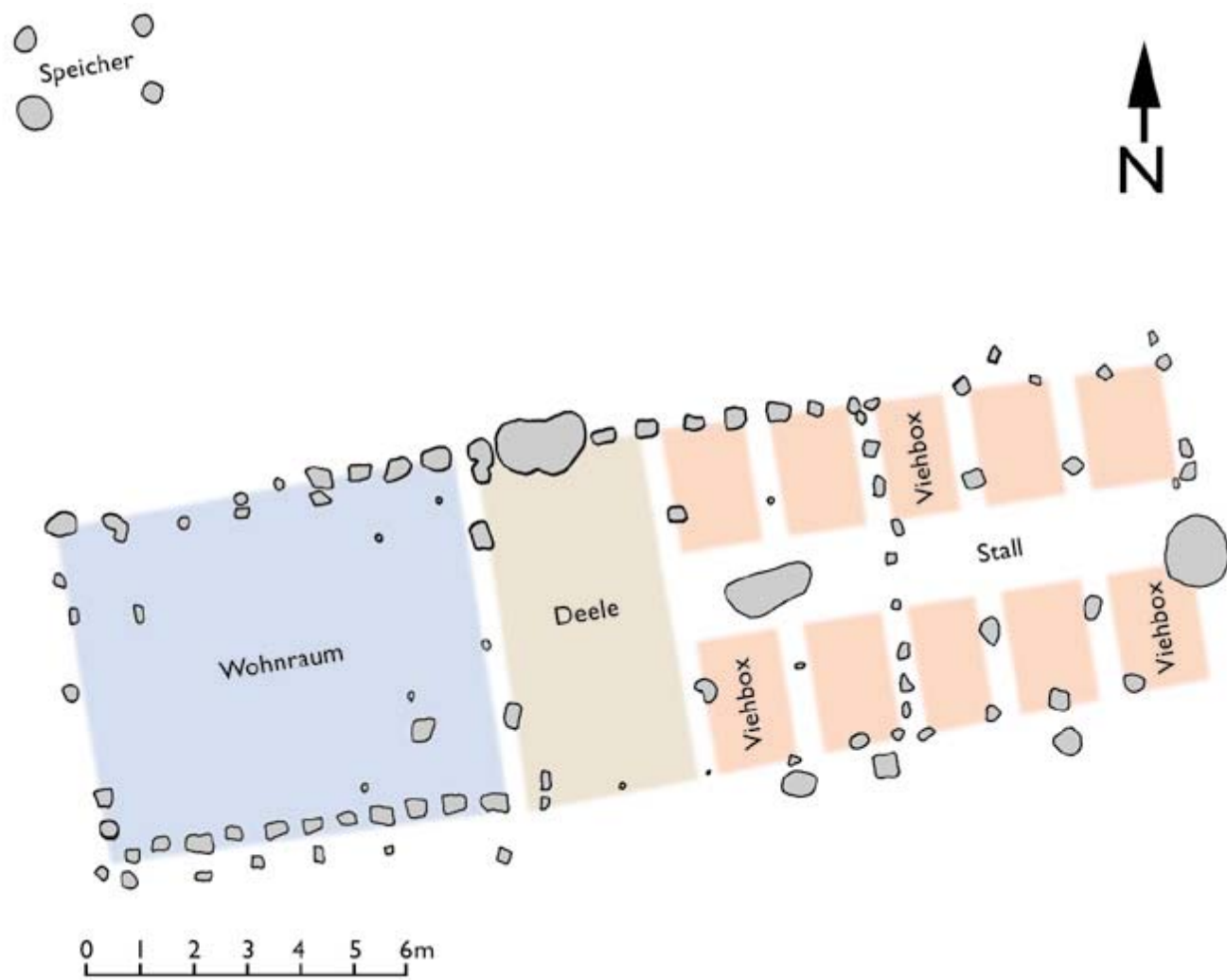


Abb. 2 Befundzeichnung des germanischen Gehöfts in Hüllhorst. Die vermuteten Funktionsbereiche des Hauses sind farbig unterlegt.

mit einer Planierdrape auf großen Halden zusammengeschieben worden, so dass eine unebene und durch Ketten Spuren verdichtete Oberfläche entstanden war. Ganze Bereiche, vor allem im Westen und Süden der vermuteten Siedlung, waren so tief abgeschoben, dass mit archäologischen Befunden nicht mehr zu rechnen war. Nachdem jedoch mit einem kleinen Bagger die übrige Fläche vorsichtig abgezogen und mit Schaufeln nachgeglättet war, zeigte sich ein Befund, der alle Neugier auf sich zog.

Auf der sorgfältig geputzten Grabungsfläche zeigte sich neben den Verfärbungen von Siedlungsgruben und wenigstens zwei Pfostenspeichern der Grundriss eines ebenerdigen Pfostenhauses in einmalig klarer Erhaltung.

Das Ost-West gerichtete Haus maß ursprünglich etwa 15,5 m Länge und 6,5 m Breite und erhielt offensichtlich später an der östlichen Giebelwand einen Anbau von 5,5 m Länge, so dass eine Gesamtlänge von etwa 21 m erreicht war. Damit hat das Gebäude eine Grundfläche von etwa 136 qm.

Die Bauart dieser Häuser lässt sich auf Grund zahlreicher archäologischer Funde und Rekonstruktionen mittlerweile gut beschreiben: Die Wände und die tragenden Elemente für die Dachkonstruktion bildeten senkrecht stehende, direkt in die Erde eingegrabene Pfosten, deren Standspuren wir gefunden haben. Zwischen

den Pfosten waren mit Flechtwerk und Lehm gefüllte Felder. Die Frage, ob Fensteröffnungen Licht in das Innere ließen, lässt sich nicht beantworten, da bisher keine entsprechenden Befunde vorliegen. Bei den Eingängen ist mit einer Höhe zu rechnen, die ein ungehindertes Eintreten gestattete. Über die Innenaufteilung des Hauses lässt sich folgendes sagen (Abb. 2): sicher ist, dass es sowohl zu Wohnzwecken als auch zur Aufstallung von Vieh gedacht war. Der vermutlich im Westen gelegene Wohnteil besaß einen hallenartigen Charakter, was besagt, dass sich keine dachtragenden Pfosten im Raum befanden. Insgesamt maß der Wohnraum 8 x 6 m, was einer Fläche von 48 qm entspricht. Vereinzelt Pfostenspuren können auf eine differenzierte Einteilung des Raumes hinweisen, deren Funktion aber nicht mehr erklärbar ist.

Etwa in der Mitte des Hauses schließt sich der Eingangsbereich an, der an beiden Traufseiten Türen aufwies. So entstand eine quer zur Längsachse des Hauses liegende Deele mit etwa 3 m Breite, von der aus sowohl der Wohnbereich als auch der Stallteil zu erreichen war.

Der Stallteil war durch eine dreischiffige Konstruktion gekennzeichnet, was bedeutet, dass zwei Reihen dachtragende Pfosten den Raum aufteilten. Ursprünglich schloss das Haus mit einer dicht stehenden



Abb. 4 Fragmente einer helltonigen, römischen Schale aus Enger

Pfostenreihe ab und wurde später offensichtlich durch einen weniger sorgfältig errichteten Anbau ergänzt. Geht man davon aus, dass zwischen den Innenpfosten, die durchschnittlich 1,5 m Abstand zueinander aufwiesen, Viehboxen installiert waren, so könnten zehn Stück Großvieh dort untergebracht gewesen sein. Insgesamt war der Stall mit Anbau 9 x 6 m groß, was einer Grundfläche von 54 qm entspricht.

Für das Dach verwendete man hölzerne Sparren und auf einer Verlattung lag die Dachhaut aus Stroh oder Reet auf. Die Dachneigung kann 45 Grad betragen haben, um noch ein Abrutschen von Schneelasten zu gewährleisten.

Interessant ist ein archäologisches Experiment zur Ermittlung der Raumerwärmung, das 1982 im Freilichtmuseum Oerlinghausen mit einem ebenerdigen Pfostenhaus der Rössener Kultur durchgeführt wurde. Die Ergebnisse sind wegen des ähnlichen Bauprinzips ohne weiteres auf ein Haus der Römischen Kaiserzeit übertragbar: Grundsätzlich ist von offenen Feuern für die Heizung und das Kochen auszugehen. In Ermangelung von Kaminen zog der Qualm nur durch Öffnungen in den Giebelwänden ab. Im Winter erreichte man mit diesen Möglichkeiten im Haus einen Temperaturanstieg von 1 - 3 Grad gegenüber den Außenwerten. Allein in unmittelbarer Herdnähe herrschten einigermaßen „wohnliche“ Verhältnisse mit Temperaturen um 10 - 12 Grad. Bei dem Experiment fand allerdings die Aufstallung des Viehs, das durch seine Körperwärme sicherlich auch zur Erhöhung der Innentemperatur beitrug, keine Berücksichtigung.

Zu einem germanischen Gehöft (Abb. 3) gehörten neben dem Haupthaus noch kleinere Speicher zur Aufnahme der Wintervorräte. In Hüllhorst fanden sich Spuren von wenigstens zwei Speichern, von denen einer eine Grundfläche von 2 x 3 m aufwies und auf vier Pfosten stand. Die Konstruktion, bei der der Boden über der Erde gebaut war, gewährte eine gute Durchlüftung der Vorräte und verhinderte ein nicht gewünschtes Eindringen von Nagetieren. Noch heute finden vereinzelt solche Speicher in der Alpenregion Verwendung.

Ein oder mehrere Grubenhäuser vervollständigen den Gebäudebestand. Die in die Erde eingetieften und mit einem Satteldach versehenen Hütten werden als kleine Werkstätten interpretiert. Befunde vergleichbarer Grabungen geben Hinweise auf Tuchherstellung oder auch auf metallverarbeitende Tätigkeiten zur Deckung des eigenen Bedarfs. Bisher gibt es keine eindeutigen Hinweise, dass Grubenhäuser zu Wohnzwecken gedient haben könnten.

Zu den Funden zählen zahlreiche Scherben von handgeformten Tongefäßen, die in das 3. und 4. Jahrhundert nach Christus zu datieren sind. Darüber hinaus ist noch eine ältere Siedlungsphase aus vorchristlicher Zeit belegt, deren Spuren aber weitgehend zerstört waren. Eine etwa 3 cm große, durchbohrte Tonkugel, ein sog. Spinnwirtel, gibt Hinweise auf die Herstellung von Garnen.

Unter den überwiegend grau oder schwarz gefärbten Keramikresten fielen zwei zusammenpassende, helltonige Scherben auf, die ohne Zweifel römischen Ursprungs sind. Sie gehörten zu einer großen, auf der Drehscheibe gefertigten Schale mit etwa 35 cm Randdurchmesser (Abb. 4). Römische Fundstücke in germanischen Siedlungen sind keine Seltenheit. Sie belegen vielmehr den engen Kontakt der Germanen zum linksrheinischen römischen Reichsgebiet.

Besondere Aufmerksamkeit erregten schon bei ihrer Bergung aus einer Siedlungsgrube zwei nadelartige Gegenstände, die ihre wahre Bedeutung aber erst nach der Restaurierung preisgaben. Es sind Fragmente zweier Schmucknadeln aus Edelmetall. Fragment 1 misst noch 4,2 cm und ist aus Silber hergestellt. Der ehemals rautenförmige, flache Kopf war in der Mitte geschlitzt und mit winzigen, kreisrunden Stempelungen und Strichen verziert. Am Übergang zum Nadelschaft, der im erhaltenen Teil mit parallel umlaufenden, schmalen Rillen verziert ist, befindet sich zwischen zwei Perlkränzen eine Goldblechapplikation.



Abb. 3 Modellrekonstruktion eines germanischen Gehöfts aus dem 4. Jahrhundert nach Christus auf Grund von Befunden aus Enger.



Abb 5 Zwei fast identische Schmucknadeln aus Silber mit Goldapplikationen aus Hüllhorst. Das größere Fragment misst 11 cm.

Fragment 2 misst noch 11 cm und ist fast identisch gestaltet. Der Unterschied zu Fragment 1 besteht darin, dass der Nadelschaft im oberen Teil vierkantig ausgeprägt ist und die Kanten feine Kerben aufweisen. Im weiteren Verlauf ist der Schaft wie bei Fragment 1 dann auch rund und mit parallelen Rillen verziert (Abb 5).

Die beiden Nadeln sind sicherlich gleichzeitig hergestellt worden und für eine paarige Tragweise gedacht gewesen. Vermutlich dienten sie zum Verschluss eines Kleidungsstückes und waren untereinander mit einem Faden oder einer feinen Kette verbunden. Die verwendeten Materialien und die differenzierte Herstellung weisen die Nadeln der gehobenen Tracht einer Germanin zu. Ihr außergewöhnlicher Charakter wird zusätzlich dadurch unterstrichen, dass sich in Ostwestfalen bisher keine vergleichbaren Schmucknadeln gefunden haben.

Zusammenfassend lassen sich über die Menschen, die vor 1600 Jahren in Hüllhorst lebten, aus den archäo-

logischen Funden und Befunden einige Aussagen machen. Wahrscheinlich wohnten sie in einem einzeln gelegenen Gehöft und erarbeiteten sich ihren Lebensunterhalt mit Viehhaltung und Ackerbau. Die einfachen Dinge des Lebens wie Garne und Tuche aber auch Töpferwaren stellten sie oft selber her. Ihr Leben wird hart und entbehrungsreich gewesen sein.

ABBILDUNGSNACHWEIS:

Abb. 1 - 4: Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Westfälisches Museum für Archäologie, Außenstelle Bielefeld
Abb. 5: Manfred Carneck, Herford